

gewissenhafter Pflichttreue, festen Glaubens und thätiger Liebe
abhängt!

J. S.

Drei Abhandlungen über Boos und Sailer.

Von G. Sch.

„Sailer hat in seiner Zeit durch Wort und Schrift eine erhaltende und erbauende Wirksamkeit von solchem Umfange und so gesegnetem Erfolge geübt, daß sein Name in der katholischen Kirche Deutschlands niemals untergehen wird.“ So beginnt die Vorrede des Werkes: „Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg. Ein biographischer Versuch von Georg Aichinger, Cooperator in Pondorf. Freiburg in Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung 1865.“ Der Verfasser verdiente sich den Dank aller Verehrer des großen Mannes, indem er seinen Fleiß einer Aufgabe widmete, welche seit dem Jahre 1832 ungelöst geblieben war. Der bescheidene Titel des Buches ist aber eine Aufforderung für Andere, etwas zu Tage zu fördern, was auf die Lebensgeschichte Sailers sich bezieht.

Einen unverhältnismäßigen Raum wies Aichinger dem Abschnitte „Sailer und die Aftermystiker“ an; die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischte es, und das Werk „Martin Boos, der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Sein Selbstbiograph. Herausgegeben von Johann Goßner. Leipzig 1826“ — bot für die Darstellung eine reiche Quelle. Boos wurde nämlich von den „Erweckten“ selbst als ihr Chorführer anerkannt und stand mit ihnen in reger Correspondenz.

Vieles von dem, was an oder von Boos geschrieben wurde, hat Goßner der Öffentlichkeit übergeben. Indessen geräth der Leser bei ihm auf dunkle Stellen und Lücken, und wünscht auch aus einer andern Quelle zu schöpfen. Wo dürste aber eine solche zu entdecken sein? Boos befand sich 17 Jahre in der Diözese Linz, und zwar als Cooperator in Leonding, Waldneukirchen und Peuerbach, als Pfarrer in Pößlingberg

und Gallneukirchen. Die Schicksale dieses Priesters von 1810 bis 1816 brachten es mit sich, daß zahlreiche Briefe nach Linz kamen, durch welche die von Goßner herausgegebenen beleuchtet und ergänzt, zum Theile auch berichtiget werden. Von beiderlei Urkunden wird nun in den folgenden drei Abhandlungen Gebrauch gemacht, die sich befassen

1. mit der Ansicht des Pfarrers Martin Boos über die katholische Kirche;
2. mit dem Verhalten Sailers gegen diesen Pfarrer;
3. mit einer Nachlese in Betreff des Anteils Sailers an den Bewegungen des Mysticismus.

Was aus Goßner genommen ist, wird meistens ohne besondere Anführung erzählt.

I. Ansicht des Pfarrers Martin Boos über die katholische Kirche.

Martin Boos (Zobo) trug bei jeder Gelegenheit einen auffallenden Indifferentismus zur Schau. Wer einen lebendigen Glauben an Christus für uns und in uns zu haben schien, galt dem Zobo als Erweckter, Heiliger, Kind Gottes, er möchte Katholik oder Lutheraner, Reformirter, Quäker, Herrnhuter sein. Sein Benehmen gegen Maria Oberndorfer, Anna Schläffer nebst ihrem Sohne Kaspar, Stephan Grellet und Baron Karl von Gumpenberg liefert den Beweis.

Maria Oberndorfer war gebürtig von der Gemeinde Thening bei Linz, lutherischer Religion, ledigen Standes, fränklich, ungemein talentirt, belesen in der heiligen Schrift und andern Büchern. Aus Roos Kirchengeschichte kannte sie die Lehre des katholischen Priesters Martin Boos von der Rechtfertigung des Sünders, meinte aber, er sei schon gestorben. Nun erfuhr sie, daß er noch lebe und Pfarrer in Gallneukirchen sei. Da sie wurde im Herbstmärkte 1810 in Linz von dem

protestantischen Kaufmanne Kissling aus Nürnberg dem Pfarrer Boos, welcher mit seinem Kaplan Josef Rechberger zur Markthütte kam, unter Erwähnung ihrer trefflichen Eigenschaften vorgestellt. Boos lud sie zu einem Besuche ein, ohne zu denken, daß einmal Ernst daraus würde. Am 8. September darauf hielt Boos eine merkwürdige Frühlehre. Maria Ob. hörte sie bei einem guten Freunde lesen und wünschte, bei Boos über das, was sie auf dem Herzen hatte, Trost, Rath und Beruhigung zu finden. Am 13. Dezember kam sie mit zwei reisenden protestantischen Handwerksburschen in den Pfarrhof zu Gallneukirchen. Boos erschrak aus Besorgniß, seine Domestiken und Pfarrkinder möchten inne werden, daß sie eine Protestantin sei und sich ärgern. Vor diesen Gästen klagte Boos seine Noth, die Blindheit und den Geistestod seiner Hausgenossen, und bat sie, auf diese zu wirken. Sie erhörten seine Bitte und predigten Buße und Glauben. Von den Handwerksburschen ist weiter keine Rede. Maria Ob. aber blieb wegen des Regenwetters im Pfarrhofe und zwar wahrscheinlich nicht fünf Tage, wie Boos, sondern acht Tage, wie sie selbst angibt. Sie schreibt am 20. Dezember (1814) an Zobo: „.... morgen am Thomastage, wo ich vor 4 Jahren mit thränenenden Augen und Herzen Gallneukirchen und Sie verließ...“

In Gallneukirchen besuchte sie das Gotteshaus, spann in der Maierstube, sprach mit den Domestiken von Gott, Christus und dem lebendigen Glauben so, daß sie alle liebgewannen, und daß A. (Afra), die Köchin, eine Verwandte des Boos, zuerst zu Boden fiel, nichts reden, nur weinen konnte! Ihre Schwester, die Küchenmagd K. (Kolumba?) und der Kaplan (Thomas Parzer) wurden rasend, sie wähnten, A. und das ganze Haus mit dem Hausvater seien vom Glauben abgesunken. Alles ging durch- und übereinander, A. aber blieb standhaft im Glauben, — die übrigen blind und todt.¹⁾

¹⁾ Boos selbst schildert diesen Vorfall. Anderwo spricht er halb von einer Tagwerkerin, einem hergelaufenen Weibe von Peuerbach, das ergrimmt sei

Wir haben also vor uns eine lutherische Mission in einem katholischen Pfarrhofe, die durch volle acht Tage auf förmliches Ansuchen des katholischen Pfarrers Boos gehalten wird.

Boos entschuldigt sich, M. Ob. wolle keinen Menschen lutherisch machen, sei eine Freundin der Katholiken und habe, von ihm beruhigt und über Manches aufgeklärt, ihm entdeckt, sie wolle katholisch werden. Nach ihrer Heimkehr correspondirte sie mit Boos und seinen Freunden unter dem Namen Theophilus, welchen sie schon in einem Briefe vom 21. Oktober 1811 führt. Sie schreibt an Boos, den sie öfters Johannes nennt: „Am 29. sehne ich mich auf T. (Taubenbrunn). Da habe ich Ihnen viel zu sagen ... und zu beichten.“ In einem späteren Briefe heißt es: „Ob ich vor der Reise noch Zeit und Kraft habe, meinen I. Joh. zu besuchen, weiß ich nicht.“ M. Ob. war demnach mit dem religiösen Briefwechsel nicht zufrieden, sondern suchte auch mündlich mit Boos zu verkehren und mit seinen Freunden. Zu diesen gehörten die Pfarrer Langenmayer (Homo) zu Kirchberg in Baiern bei Braunau¹⁾ und Weinhofer (Paulominus) zu Pinkafeld in Ungarn. Jener stand schon in Augsburg mit Boos auf vertrautestem Fuße, schrieb oft an ihn nach Gallneukirchen und erinnerte ihn am 7. Jänner 1814: „Du hast versprochen zu kommen; du bist es schuldig, weil ich schon zweimal bei dir war.“ Weinhofer hielt sich bei Boos im Mai 1811 fünf Tage auf. Beidergedenk M. Ob. mit den Worten: „Sie (Zobo) haben den ersten Engelsdienst an mir schon am 13. Dezember 1810 gethan; Homo 1811 im Dezember den zweiten, Weinhofer den dritten.“

und in und außer dem Hause Lärm geschlagen habe: M. Ob. sei lutherisch und mache lutherisch; bald von einer Gartenmagd, die diese Hausgeschichte in aller Welt ausgebreitet habe.

¹⁾ Langenmayer wurde im Jahre 1815 Beneficial-Cooperator in Geboltskirchen, wo er laut des dortigen Taufbuches nur etwa 1½ Jahre war; von 1819 bis 1821 erscheint er in den Schematismen der Diözese Linz als Cooperator von Leonding; dann trat er aus der Diözese aus.

Sie kann diese beiden in Gallneukirchen gesehen haben. Den Homo besuchte sie auch in Kirchberg, ebenso den Professor Sailer in Landshut, indem sie, wie Boos behauptet, sich mit ihm über ihre Rückkehr zur katholischen Kirche berathen wollte, wozu Weinhofer sie schon ermuntert hatte. Von diesem Besuche macht Sailer's Secretär, der Stadtkaplan Sebastian Baumann, am 13. Mai 1813 Meldung, der den Theophilus als Zobo's würdigsten Sohn und Schüler in überschwenglicher Weise erhebt; nicht minder Sailer selbst, der an Zobo schreibt: „Theophilus machte mir innige Freude, indem er mir von sich und von dir alles in Reih und Gliedern erzählen mußte. Sei ihm ferner Stab und Licht und Trost!“ Endlich ließ sich M. Ob. vom Domscholaſticus in Linz, Waldhauser, in der katholischen Lehre unterrichten, zum großen Verdrusse des Pastors von Efferding, Höchstetter, der, obſchon er von den Erweckten als einer der Thrigen betrachtet wurde, die Worte Gal. 3, 1 ganz auf diese Convertitin bezog, wie sie erzählt. Im Jahre 1813 (August?) legte sie in der Pfarrkirche St. Mathias öffentlich das katholische Glaubensbekenntniß ab, und verweilte dann ein Jahr in Ungarn beim Pfarrer Weinhofer; später war sie wieder in Oesterreich, und zwar in einem von der Kirche weit entlegenen Hause der Pfarre Gallneukirchen als Handarbeiterin.

Boos wußte ihren Geist zu beschäftigen. Am 1. Juni 1815 theilte sie der Anna Schlatter mit: „Den vergangenen ganzen Winter schrieben wir gewaltig viel. Z... gab mir oft 10, 20, 30—50 Fragen, und ich antwortete mit aller Freimüthigkeit.“ Sie sagt auch, daß sie dem Pfarrer alle Päcke Briefe, welche er erhalten hatte, ordentlich zusammengebunden habe. Sie ging also im Pfarrhofe aus und ein, wie eine Einheimische. Daß sie auch in anderen Häusern öfters mit Boos zusammentraf, läßt sich aus einer Thatsache schließen, welche von noch jetzt lebenden Männern bezeugt wird. In jener Gegend, wo M. Ob. wohnte, pflegte Boos, besonders wenn ihn Verhängnisse dahin führten, häusliche Vorträge zu halten, die sein

würdigster Sohn und Schüler wohl nicht leicht wird versäumt haben. Ihren Eifer zur Erweckung Anderer beschränkt Boos dahin, daß „sie hie und da auf dem Kirchwege von der Predigt oder auch von der heiligen Schrift, von Gott, von Christus u. s. w. mit einer frommen Seele etwas redete oder auch schrieb.“ Dieses Reden in prägnanter Bedeutung zu verstehen, veranlaßt uns der Umstand, daß Boos das erste Auftreten der M. Ob. in Gallneukirchen in ähnlicher Weise darstellt. Nicht zu übersehen ist, daß sie ihre religiösen Gespräche nun als Katholikin führte. Wenn sie auf dem Kirchwege berichtigte, was sie vor drei Jahren im Pfarrhofe vorgebracht, wer sollte das tadeln? Der Tadel blieb nicht aus. Es wurde die Echtheit ihrer Bekehrung in Zweifel gezogen. Sie mußte den Verdacht und Vorwurf ertragen, sie wäre nur dem Scheine nach, bloß äußerlich katholisch geworden, innerlich aber lutherisch geblieben. „Das ist,“ behauptet Boos, „ein grundfalsches und höchst ungerechtes Urtheil.“ „Sie ist mit wahrer und gänzlicher Ueberzeugung, aus Gründen, katholisch geworden, und ist es noch bis auf diese Stunde von ganzem Herzen.“

Die Entscheidung steht der M. Ob. selbst zu und fällt nicht zu Gunsten ihres Vertheidigers aus. In ihrem schon citirten Briefe an Anna Schlatter heißt es: „Und diese Herrn und Consistorialräthe meinten doch, sie hätten mich bekehrt; weil ich die äußerliche Form annahm, so sei ich nun rein stock-katholisch, und ein Werk ihrer Hände, ihr Kind. Wenn sie nun mein Inneres kennen lernen in der Menge von Briefen, meint Z..., so werden sie mich als eine Schwärmerin jagen aus dem Lande.“ Boos mußte also, daß die Grundsätze der M. Ob. nicht rein katholisch waren; daß sie außer den katholischen Bestandtheilen auch unkatholische enthielten; er mußte erwarten, daß auch diese unkatholischen Bestandtheile aus der Fülle ihres Herzens in den Mund strömen würden, wenn M. Ob. von Gott und Christus auf dem Wege redete. Er hatte aber dagegen nichts einzuwenden.

Wir haben mithin vor uns eine ständige nicht rein katholische Mission, die in einer katholischen Gemeinde auf dem langen Kirchwege gehalten und von dem Pfarrer Boos, der den rein katholischen Glauben zu wahren eidlich verpflichtet ist, gebilligt wird.

An die schriftkundige M. Ob., die in ihrer Kindheit Luthers Katechismus erlernt hat, schließt sich füglich eine Reformirte an, die Kaufmannsgattin Anna Schlatter, geborene Bernet zu St. Gallen in der Schweiz, nebst ihrem Sohne Kaspar. Sie war eine Schwägerin des Waisenvaters Lorenz Hef in St. Gallen, den sie Sailer's Hauswirth nennt. Bei ihm lehrte nämlich der berühmte Professor auf seinen Ferienreisen ein. So wurde Anna Schlatter mit Sailer bekannt, hörte die Vorträge, welche er in diesem oder jenem Hause über irgend eine Stelle der heiligen Schrift hielt, fragte ihn um Rath, besprach sich mit ihm auch über seine Freunde, z. B. Gaszner, Boos. Letzterem empfahl sie am 5. Mai 1814 ihren Sohn Kaspar, der sich als Wagnergeselle zu einer Reise von München nach Wien anschickte. Kaspar kam mit dem Briefe der Mutter nach Gallneukirchen, fand freundliche Aufnahme und noch mehr. Boos, von Anna Schlatter (Annasch) wie ein Bruder geduzt, antwortete in demselben Tone, und so entspann sich eine Correspondenz, die erst mit dem Lebensfaden des Vaters Zobo abbrach.

Noch am 22. Januar 1824 schrieb er als Pfarrer von Sain in der Diöcese Trier an Annasch. Der Inhalt dieser Briefe ist sehr verschieden, vorzugsweise religiös. Anna Schl. sagt am 27. bis 29. Sept. 1814: „Willst du ihn (Kaspar) aufnehmen und lehren, so sei er dein Kind — ich übergebe dir meine Ansprüche auf ihn — für die Ewigkeit — denn nicht mir, Goßnern und dir verdankt er sein wahres Leben;“ und am 12. Februar 1815: „Goßner wurde mein Freund durch Sailer, X. (Xaver Bahr, Pfarrer in Dierlewang?)

durch Goßner. Goßner gewann sogleich mein ganzes Herz, welches sich auf gewissen Punkten inniger mit ihm, als mit seinem Freunde vereinigt fühlte, und X. ward mein Apostel der Demuth.“ Mutter und Sohn waren also Erweckte; an beiden hatte Goßner das Werk begonnen, ein anderer vollendet, bei der Mutter Xaver, beim Sohne Boos. Zu derselben Zeit, wo M. Ob. in Gallneukirchen mit Fragen fast überschwemmt wurde, bekam auch Anna Schl. in St. Gallen zwar wenige, aber desto wichtigere Fragen zu lösen und setzte ihr Genie und ihre Belesenheit daran, dem Zobo zu genügen. Im oben citirten Briefe lesen wir: „Jetzt möchtest du von mir wissen, was ich von der Hölle und dem Fegefeuer halte; ob ich alle die blinden, ehrbaren, aber hast doch todten, unerleuchteten Seelen in die Hölle schiebe — und sagst, du wärest froh, wenn es für diese einen dritten Ort gäbe. Mit dieser Frage verbinde ich die am Ende beigefügte: ob ich keine lästlichen Sünden und kein Fegefeuer annehme. Ich lege dir meine innersten Gedanken vor, so gut ich kann, und du hast Geduld mit der Irrenden und belehrest mich.... So mache ich den ganz natürlichen Schluß, daß alle guten und vollkommenen Gaben der Liebe, die vom ersten bis zum letzten Menschen in Menschenherzen wohnten, von oben herab kamen, aus der Quelle der Liebe — und so sehe ich eine Fluth fließen, welche die Flammen der Hölle auslöscht.... Der wahrhaft Gläubige sündigt nie mehr mit Vorsatz, also ist sein Sünder ein Fehler oder ein lästliches Sündigen.“

Zobo erwiederte am 8. April: „Auf eine Frage, was du vom Fegefeuer, erläßlichen Sünden denkest, hast du mir so schön, milde und herrlich geantwortet, daß ich dir ein Kaiserthum geben würde, wenn du nicht lieber das Himmelreich hättest. Ich will nichts mehr hinzusetzen; du hast alles erschöpft. — Mein im Quartiere bei mir liegender Oberst hat es uns heute arithmetisch bewiesen, daß es keine Hölle geben könne.... Du möchtest im Geiste eine Flamme der Liebesfluth

ausfließen lassen, welche die Flammen der Hölle auslöschte? Annasch! du siehst weit." Diese konnte am 24. Mai 1815 sich rühmen: „Daz wir in unseren Ansichten über Hölle und Reinigung, größere und kleinere Sünden nach deinem Ausruf Eines sind, freut mich ungemein. . . Du sagst in deinem Briefe vom 8. April: „Du siehst also eine Liebesfluth fließen, welche die Flammen der Hölle auslöscht. . . Du siehst weit.““ Nein, Bruder! nicht weiter als das Vaterherz Gottes . . . doch ich vergesse, daß ich an Einen schreibe, der diese Liebesfluth viel besser als ich kennt.“

Anstatt Anna Schl. zu belehren, zu widerlegen, nimmt Boos mit Bewunderung ihre Irrthümer hin, in denen der dem Anschein nach potenzirteste Glaube der Schwärmerin dem Unglauben des Freigeistes die Hand bietet.

Wir müssen Einiges von Kaspar Schlatter nachtragen. Er gab sein Handwerk auf, lernte die lateinische Sprache, wurde reformirter Prediger. Boos schrieb am 14. Oktober 1823 an dessen Mutter: „Nun will ich gern sterben, weil ich auch das noch erlebt habe, daß unser Rademacher Hirt und Pfarrer ist. Ich möchte lieber bei diesen Kindelein Pfarrer sein, als bei meinen alten Bohnenessern und Hammerschmieden. Nun wirst du mir verziehen haben, daß ich den Rademacher zum Pfarrer machen half.“ Sowie also Boos die katholische Glaubens- und Sittenlehre den willkürlichen Grörterungen einer reformirten Frau preisgibt, so erklärt er auch unumwunden, daß er zwischen der Amtswirksamkeit eines katholischen Pfarrers und eines reformirten Predigers keinen Unterschied finde.

Von den Reformirten kommen wir zu einem Quäcker, zu Stephan Grellet, der als öffentlicher Diener unter dem Volke Quäcker zu Neu-York bezeichnet wird. Homo gibt uns über ihn Aufschluß in einem Briefe an Boos vom

30. Jänner 1814, dem Abschriften des Kaplans von Kirchberg, Maisl (Benjamin), beigelegt sind. Grellet, ein geborner Franzose, kam ins collège de l'oratoire in Lyon, trat aber aus, gerieth in die Fallstricke der Welt, wurde Philosoph, Atheist. In Nordamerika, wohin er als Auswanderer zog, las er von Gewissensängsten beunruhigt eine Schrift der Quäcker, dann mehrere; wohnte endlich ihren Versammlungen bei, wurde Mitglied der Gemeinde, ja sogar zum Minister erwählt. Nach vielen Jahren unternahm er eine Reise nach Europa, um da die wahren Gottesverehrer aller Confessionen zu besuchen, sie im Glauben und in der Liebe zu stärken. In England, Irland, Frankreich predigte er, und zwar in Häusern, Kirchen, Theatern, auf freiem Felde; selbst in ein Frauenkloster wußte er seine Büchlein zu schmuggeln. Auch nach Deutschland begab er sich und sehnte sich besonders, Sailer und Boos zu sehen. In München machte er auf Goßner einen solchen Eindruck, daß dieser ihn am 14. Jänner 1814 dem Homo mit den Worten ankündete: „Grüßet ihn von mir herzinniglich, und nehmet ihn auf wie einen Engel; der Herr sendet ihn.“ Zunächst ging Grellet zu Sailer. Einer der Erweckten, Baron von Pfetten, theilt über Grellet's Aufenthalt in Landshut dem Homo am 14. Februar 1814 Folgendes mit: „Merkwürdig ist, was ein weltberühmter Herr Professor und Doctor theologiae sc. aus Landshut, der wahrscheinlich von Sailer über Grellet sprechen hörte, einem seiner hiesigen Freunde schrieb. Die Stelle des Briefes, welche unsren Amerikaner betrifft, lautet so: „Den Schöpfer der Modephilosophie (Fr. Schlegel in Wien ist darunter gemeint) hat Gott zu unserer Religion (!) herübergezogen, und einem frommen Quäcker, der innig mit Gott vereinigt sein soll, wie kaum einer, löset er die Binde nicht von den Augen!!!“ Ferners war es diesem Weltweisen nicht genug, daß der Quäcker weiter nichts, als nur innig mit Gott vereinigt sei. Von dem man dieses sagen kann, mit diesem möchten wir wohl zufrieden sein.“

Am 17. Jänner 9 Uhr Morgens kam Grellet nach Kirchberg, besprach sich mit Homo, und kehrte nach Braunau zurück. Vor 4 Uhr Nachmittags war er wieder in Kirchberg und hielt eine Disputation und einen Vortrag. Diese betraf die heilige Taufe und das heilige Abendmahl, welche der Pfarrer vertheidigte, der Quäcker aber bekämpfte; im Vortrage deutete Grellet viele Schriftstellen nach seiner Weise. Am 30. Jänner schrieb Homo an Boos: Ich soll dich in seinem Namen grüßen und dir sagen, welche herzliche Liebe er zu dir habe, und wie gerne er diesen Weg noch zu dir gemacht hätte, wenn du nur mit ihm sprechen könntest. Allein er spricht nur englisch und französisch. — . . . Dieser seltene Besuch war bei uns — an unsern Herzen — sehr gesegnet. Was Grellet französisch sprach, mußte ich meinen Gläubigen im Hause und Pirnammerer und Partenhauser dolmetschen. Das schrieb ich den andern Tag so gut als möglich auf, und wir geben es auch dir zu kosten. — Du sagtest schon längst: Diese lieben Leute seien mit uns 1^{mo} gradu, die Herrnhuter 2^{do} gradu dem Geiste nach verwandt. . . . So einen Menschen habe ich nie reden gehört — mit so viel Salbung, Ernst und Liebe. Das Herz brannte uns, wie den Jüngern von Emmaus.“

Da Grellet noch einige Zeit in Deutschland verweilte, so schrieb er an die Erweckten Briefe, welche Homo übersetzte. In einem (Bremen den 19. März 1814) heißt es: „Saget dem Boos und Andern, deren Angesicht ich nicht gesehen habe, daß ich für sie eine Geistes-Einigkeit fühle, welche ihren Ursprung sonst nirgend haben kann als in der himmlischen Quelle.“ Sollte Boos diese Grüße unerwidert lassen? Homo fordert ihn am 8. April auf: „An Grellet schreib auch deutsch wie Goßner; es wird ihm übersetzt werden.“ Daß Boos dieses gethan, darüber gibt es keinen directen Beweis; es läßt sich aber aus Folgendem schließen. Boos war immer bereit, die Feder zu ergreifen; hätte er es dieses Mal nicht gethan, so wäre er von Homo betrieben und getadelt worden, was nicht

geschehen ist. Boos sagt in seiner Selbstbiographie: „Dieser Grellet hat eigentlich mit mir nie unmittelbar correspondirt.“ Folglich hat Grellet mit Boos mittelbar correspondirt, durch Vermittlung des Homo. Das Wort „Correspondiren“ zeigt an, daß nicht nur Grellet, sondern auch Boos geschrieben hat. Uebrigens heißt es in einem Briefe Homo's an Boos vom 8. Juli: „Grellet hat von London geschrieben, dich nicht vergessen.“ Dieses setzt voraus, daß Boos durch entgegenkommende Anerkennung der Geistes-Einigkeit den Grellet befriedigt habe. In der Aufzählung seiner Correspondenzen, welche er zu seiner Vertheidigung in einer förmlichen Untersuchung, die gegen ihn gepflogen wurde, lieferte, hatte er Gelegenheit in Abrede zu stellen, daß er mit diesem frommen Apostaten eine religiöse Gemeinschaft habe. Er benützte dieselbe nicht und gab dadurch zu erkennen, daß er noch immer die Quäcker als Verwandte ansiehe.

Im Stammbaume, den Boos errichtet, folgen den Quäckern die Herrnhuter. Als Repräsentanten der letzteren dürfen wir den Baron Karl von Gumpenberg auf Baierbach gelten lassen. Dieser junge katholische Edelmann wurde durch Goßner und andere erweckt. Von ihm liegen mehrere Briefe an Boos vor, aus denen wir hier Einiges entnehmen.

Am 16. October 1814 schrieb er: „Auch war es nicht darauf abgesehen, den L. zu einem Protestant - Proselyten zu machen, da ich selbst noch Katholik bin. . . Ich bin überzeugt, es würde auf ihn einen gewaltigen Einfluß äußern, ohne ihn zu einem L.-er zu machen — bis die Zeit kommt. Sie haben so viel Einfluß auf ihn, daß Sie ihn . . . aus einem für ihn nicht angenehmen Kampf befreien könnten. . . Der heilige Geist wird seine Arbeit nun schon bei ihm thun.“

Am 28. December 1814: „Auf die Gnade Gottes vertrauend habe ich es gewagt . . . kleine Versammlungen zu halten. Der Besuch wird jetzt stärker. . . Bis jetzt schweigt Obrigkeit und Geistlichkeit. . . Darum

scheint mir meine Pflicht, einmal den Katholiken Katholik, den andern was anderes zu sein, aber immer in Christo zu bleiben und von Christo zu zeugen. Freilich wäre auch eine Form zu wünschen, die diente zur Lehre, Salbung und Erbauung; so wie es die mährischen Brüder hatten, die wußten, was alles bedeute. Doch das wird Er schon ändern, wenn's Zeit ist."

Am Donnerstage in der Osterwoche: „Da ich von dir aus nach H. in die Br. G. zu gehen entschlossen bin, wenn nichts dazwischenkommt und Gott will, so wäre es mir lieb, wenn du mir schriebst, ob man auf der Moldau nach Prag fahren kann, ob auf dem Wege dahin, sowie von Prag nach Dresden keine Kinder Gottes anzutreffen sind, und wo? Seit ich in den Schriften der Brüder, besonders Zinzendorff's, mich mehr umgesehen habe, fühle ich einen großen Trieb, dieses Werk des Herrn in der vorzüglichsten ihrer Gemeinen kennen zu lernen, nicht um dort zu bleiben, sondern mich umzusehen im berühmten Zeugenvolke und im Glauben an Ihn durch seine Abbildung in ihnen gestärkt zu werden. (So ist vor der Hand mein Sinn. Nehmen sie mir mein Herz ganz hin, so wird's mir nicht viel kosten, mich zu bereden, eines ihrer Glieder zu werden. Doch liegen mir meine katholischen Brüder zur Zeit noch sehr am Herzen.)“

Am 16. April 1815: „Ich habe es nun in ernsthafte Ueberlegung genommen, wie ich's anstelle, daß ich deiner mehr als brüderlichen Einladung velociter Gehör geben kann. . . . Pro ist der schon lange gedämpfte und gewaltsam zurückgeholtene Trieb, das Gemeinelein in Gallneukirchen zu sehen mit ihrem Bischofe . . . Contra mein Beruf hier bei den Küchlein . . . der Umstand, daß ich dann auch nach H. H. gehen muß, um den Weg ein zweites Mal zu ersparen.“

So kam er denn einige Tage vor Pfingsten in Gallneukirchen an und blieb daselbst acht Tage. Er hechtete und communicirte öffentlich am Pfingsttage, und wohnte täglich

dem Gottesdienste bei. Ueber ihn schrieb M. Oberndorfer an Anna Schlatter: „Gumpenberg's Besuch, der uns allen so viele Freude machte, macht uns nun desto übler. Die gläubigen Kücklein besuchten ihn haufenweise im Pfarrhofe, er sie in ihren Häusern und Hütten, und munterte alles erstaunlich auf im Glauben an Christus. Darum war der Pfarrhof auch voll beim Abschied, und fast alles weinte und schluchzte ihm nach. Dieß machte Aufsehen bei denen, die draußen und die Feinde Christi, des Pf....s und des Ev. sind. Z... und ich hatten, während der l. Gump. da war, schon schwere, schwere Herzen, besonders aber bei seiner Abreise. Z. wollte wehren den Zusammenlauf, allein die Kücklein ließen sich nicht abtreiben. Wir sagten gleich: es muß gut sein, wenn nichts daraus entsteht und folgt.“

Baron Gump. nennt sich also in seinen Briefen an Boos noch katholisch, erklärt den vielleicht bevorstehenden Abfall eines Katholiken eine Arbeit des heiligen Geistes, die Boos fördern soll, findet alles vortrefflich bei den mährischen Brüdern, will eben über Gallneukirchen nach Herrnhut reisen, und ist nicht abgeneigt, selbst Herrnhuter zu werden. Einen solchen Mann ladet Boos ein, in der Voraussicht, daß Gump., der schon in Baiern Versammlungen gehalten, solche auch in Gallneukirchen wieder halten werde.

Wir haben also eine Mission vor uns, die mit Wissen und Zulassen des katholischen Pfarrers von einem Candidaten Herrnhuts im Pfarrhofe und in den Häusern des katholischen Volkes durch mehrere Tage gehalten wird.¹⁾

¹⁾ Nach Herrnhut ging Gump. damals nicht. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Er schrieb am 1. Juli 1815 an Boos: „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der katholische Boden ein schwer zu bearbeitender ist, weil wir nicht mit der ganzen Sprache herausdürfen. . . Ich bin fest entschlossen, in sechs Wochen, es müßte denn Christus eine offbare Contreordre geben, nach H. zu reisen, ich glaube auch, daß ich halb was Bestimmtes über mein künftiges

Die Fahne, welche Boos Andern vortrug, war, wenn wir das bisher Erzählte zusammenfassen wollen, der entschiedenste Indifferentismus, der sich nur in dem Saße: „Christus, der Sohn Gottes, ist unser Erlöser, der Glaube an ihn rechtfertiget uns“ eine Grenze setzte. Mochte jemand die Ewigkeit der Höllenstrafe leugnen; mochten Andere den heiligen Sacramenten alle Kraft absprechen: Boos fand das nicht für unchristlich; einen reformirten Prediger betrachtete er als Mitarbeiter des katholischen Pfarrers; er meinte seine Pflicht als katholischer Seelsorger nicht zu verlezen, wenn er durch lutherische Personen oder durch eine Person von nicht rein katholischen Grundsätzen, oder durch einen Mann, der alles, was nicht katholisch ist, pries und Herrnhut das Ziel seiner Wanderung nannte, unter seiner katholischen Gemeinde ihren Samen ausstreuen ließ. Bei solchem Indifferentismus ist eine Ansicht über die katholische Kirche, die mit dem apostolischen und nicäniischen Glaubensbekenntnisse harmonirt, undenkbar. Wir könnten aus diesem Indifferentismus

Leben erfahren und schreiben können werde.“ An M. Ob. schrieb er um dieselbe Zeit: „Ich bemerkte im Ganzen, daß der l-sche Boden so herrliche Vorbereitung durch Lehre hat, daß man mit einem gesalbten Zeugniß von der Liebe des gekreuzigten Welterlöfers viel, viel, viel mehr ausrichten könnte, als bei uns mit Hunderten. Ich verstehe dich, wie ich glaube, ganz — und hoffe, du werdest mich einst auch verstehen, wenn ich gerade das Gegenteil thun werde; es kommt auf Formen gar nichts an; aber nicht jede Form ist gleich gut, und die Form ist nur um so viel besser, als reiner die Lehre. Wenn ich nicht irre, habe ich dich auf dem Heimwege nach Gallneukirchen ganz verstanden, als wir von der Sache redeten, obwohl du sehr rückhaltend sprachst — und dein Brief, wo du der malen unterschreibst, hat mir's klar gemacht. Nur so konnte ich dich vor andern vertheidigen. In meinem Innern konnte ich dich entschuldigen, wenn deine Unabhängigkeit an unsere Form noch weiter ging. . . Ich hoffe, euch Alle, vielleicht in sechs Wochen, durchliegend nur, zu sehen.“ Sein Entschluß, abzufallen, wurde also immer fester.

die Ansicht des Pfarrers Boos über die katholische Kirche zusammenstellen, halten es aber für unnöthig, da uns Boos selbst durch verschiedene Äußerungen aller Mühe überhebt.

Boos wurde besonders zweimal veranlaßt, seine Ansicht über die katholische Kirche auszusprechen: als an Homo das Ansinnen gestellt wurde, Protestant zu werden, und als man ihn selbst dazu bereden wollte.

Pfarrer Langenmayer (Homo) befand sich im Jahre 1814 in einer sehr traurigen Lage; er war daran, seine Pfründe zu verlieren. Goßner und Baron Pfetten besuchten ihn und sagten: im äußersten Falle solle und dürfe er bona conscientia et salva fide catholica seine Form wechseln. Auch Baron Gump. war einverstanden. Dieses berichtete Homo dem Boos am 3. October 1814, mit dem Beifache: „Meine Form zu verlassen, kommt mich schwer an; denn obwohl ich glaube, daß das Heil allein in Christo ist, und nicht in der oder jener Form, so hange ich doch entsetzlich an meiner Form . . . die unselige ist doch die Mutterkirche, von der alle ausgingen, und die andern von ihr abstammend halten doch noch unwissend an ihr, und was sie von Glaubenswahrheiten behaupten, haben und schöpfen sie aus und von ihr — als der Quelle. Zwar sagen sie: die Bibel allein ist unsere Quelle. Woher haben sie aber die echte Bibel und Auslegung derselben, als von den Zeugnissen der ersten Väter und Concilien? Woher haben sie das Bekenntniß des apostolischen und constantinopolitanischen Glaubens? &c. Die Bibel allein entscheidet gewiß nicht; denn auch die Arianer und auch Andere hatten die Bibel; sie legten sie aber nach ihrer platonischen Philosophie aus, und die heiligen Väter und apostolischen Kirchen blieben bei den Zeugnissen und Lehren stehen, die außer der Bibel da waren, und die Bibel auslegen halfen. Nil innovetur, nisi quod traditum est. Das war nebst der Schrift und, ehe die Schriften des neuen Testamentes existirten oder gesammelt waren, die

entscheidende Glaubensregel — regula fidei, canon veritatis &c. Das gründete und erhielt den Glauben von Anfang bis jetzt. Das steuerte den Irrungen und willkürlichen Deutungen der Bibel. Und ohne diese weiß ich nicht, wie man denselben steuern kann. — Bei den Protestanten sehen wir die Neologie so sehr an der Bibel mustern und kritisieren, daß nichts mehr davon übrig bleibt. Wunder und die Gottheit Christi fallen dahin. Wer setzt ihnen einen Damm entgegen? Welches Doctrinalansehen oder Geistesmaß setzt dem andern Grenzen? Demüthig glauben zeichnet den Katholiken aus; denn er unterwirft sich — sein Urtheil in Glaubenssachen dem Urtheile seiner im heiligen Geiste versammelten Kirche. Das war von jeher — von Anfang bis jetzt so. „Ich glaube an eine heilige, allgemeine (d. i. katholische) christliche Kirche,“ nicht an mein oder ein anderes Privat-Urtheil. Diesem ist keine Unfehlbarkeit versprochen, aber der ganzen Kirche, die sich an die Regula fidei hält: quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est; wider diese werden die Pforten der Hölle nichts vermögen; sie ist die Grundsäule der Wahrheit, und der heilige Geist hat die Bischöfe gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren &c. Diese haben also das Amt und die Macht, zu lehren — potestas inaequalis — nicht jeder Private hat sie. „Numquid omnes apostoli aut Evangelistae aut doctores?“ etc. Wenn nun dieses wahrhaftig die Form ist, die Christo beliebt hat, wie sollte ich sie wegwerfen? Sag mir dies. Wenn Christus befiehlt, die Apostel zu hören, wie Ihn selber, und die Apostel dieses Recht ausüben und sprechen: „Merket uns Diejenigen, die unserem Worte, Anordnung, Befehle, als dem Evangelium Christi nicht gehorchen;“ wenn sie dasselbe Recht auf Andere, z. B. Titus und Timotheus, übertragen cum omni imperio? Wie kann ich dieses Recht den Vorstehern der Kirche wegleugnen und etwa mich dagegen setzen, auf den Stuhl erheben? Würde ich nicht wider den

Befehl Christi handeln, und was Er bestiebt hat, umstoßen wollen? Wenn ich mit Ignatius Martyr, mit Irenäus, Cyprianus, Augustinus an die katholische Kirche glaube, bin ich darum ein Stockkatholik? Augustinus verstand auch, daß vieles in der Kirche schon dazumal war, was man wegschneiden sollte; aber er blieb doch bei der Kirche, als einer Grundsäule der Wahrheit, und sagt: Evangelio non crederem, nisi me Ecclesiae auctoritas commoveret. Ueberlege das Alles und schreibe mir deine Gedanken, die dir der Herr eingibt."

Es war ein heftiger Streit entbrannt zwischen Homo und seinen drei Gegnern. Diese werden oft kurzweg bezeichnet als die Barone, infoerne Goßner nicht hervortritt, oder als die zwei G., infoerne Pfetten nicht beachtet wird; Baron Gumpenberg steht immer im Vordergrunde, als einer der Barone und der zwei G. Daß die zwei Barone dem Homo einen solchen Rath geben, darf uns nicht überraschen; wir kennen sie aus dem Früheren. Aber auch Goßner hatte sich schon am 19. April 1814 in einem Briefe an Mäusl, Caplan von Kirchberg, charakterisiert, indem er eine Kindercommunion schildert und befügt: „Sambuga war auch dabei. Er macht nun auch Partei gegen mich, weil ich lutherische Bibeln vertheile, und überhaupt nicht zur Kirche halte, wie er sagt. Das ist ein altes Weib, das immer schreit: die Kirche, die Kirche.“

Gump. hatte dem Homo, um ihn zum Weichen zu bringen, eine Abhandlung über die Kirche gegeben, von welcher Boos durch Homo eine Copie erhielt, die wir auszugsweise mittheilen. Er führt viele Stellen aus den Psalmen und den vier großen Propheten an, und folgert daraus unter Anderm, daß es überhaupt auf das Mundbekenntniß und äußerem Gottesdienst gar nicht ankomme, sondern lediglich bloß auf die Beschaffenheit des Herzens. Nachdem er den neuen Bund durchgangen und über den Katholicismus als zweites Erforderniß zur Seligkeit neben dem apostolischen Glauben den Stab gebrochen, kommt er zu folgendem Resultate: „Aber wie schön,

wie erfreulich, wie übereinstimmend mit dem Geiste, der aus der heiligen Schrift spricht, der in uns Zeugniß gibt, ist es, die wahrhaft Gläubigen, das auserwählte Volk, das heilige Volk, die von Christo eingesetzte Kirche zu nennen, und sie dafür zu halten. Nun hat man eine Kirche . . . in der von keiner Secte die Rede sein kann, weil keiner von ihnen auf das Kleid, sondern auf den Geist sieht. Der gläubige Katholik nennt den gläubigen Protestant, dieser den gläubigen Herrnhuter seinen lieben Bruder in Christo. . . . Obwohl kein äußerer Organismus sie zusammenhält, keine Bullen und Verordnungen darin erlassen werden, so wirkt doch ein Glied auf das andere in den verschiedenen Confessionen und Welttheilen. — Obwohl diese Kirche in den Augen der Welt im Ganzen unsichtbar ist (durch eine herrliche Anstalt und Einrichtung Gottes), so finden sich die Glieder derselben, die Kinder Gottes, recht leicht. Grellet hat sie auf seinem Wege so ziemlich alle kennen gelernt, es weist eines auf das andere. . . .

Es beweise die Kirche, die sich zuspricht die Alleingültigkeit, ausschließliche Abstammung von Christo, das Recht, ins Himmelreich zu führen oder es zu schließen, das Recht der Taufe, Händeauflegung, die Herrschaft über den Geist der Gläubigen, das Recht zu bestimmen, was zum Glauben gehört oder nicht, alle diese Rechte aus der heiligen Schrift . . . ; sie beweise dann uns, daß sie den apostolischen Glauben bewahret, daß sie die Sünden erlassen könne, daß auf sie der heilige Geist übergegangen sei, oder daß Christus eine Kirche gestiftet habe, die bloß den Namen ohne Geist zu haben braucht — sie lösche die Makeln ihrer Geschichte seit 1800 Jahren aus; sie zerstöre das Andenken der Kreuzzüge, . . . und derlei Universal-Kirchenbeschlüsse, die fein ausgedrückt das Gegentheil des heiligen Geistes verrathen; endlich erkläre sie einmal laut, ob die, welche nicht den geistlichen Pantoffel küssen wollen, selig werden können oder nicht; ob Christi Blut dazu nicht hinreiche, sondern die Unterwerfung unter die Kirche, die zwar den Namen

hat als lebe sie, aber todt ist; die zwar spricht: ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts, und weiß nicht, daß sie elend, jämmerlich, arm, blind und bloß ist — zur Seligkeit erforderlich sei."

Homo, der die Abhandlung dem Boos übermittelte, setzte bei: „Der längere Aufsatz liegt noch bei mir. Du wirst an diesem schon genug haben. Lieber Zobo! ich berufe mich auf dich. Schreibe also und sage deine feste Ueberzeugung. Du weißt, was du dem Abba S. in die Hand gelobtest. Mir scheint, Gump. und Goßner gehen zu weit. . . . Mich hören sie nicht, und halten mich für einen Stockkatholiken und Auswurf oder Widerspruch.“

Boos sollte antworten, er beeilte sich aber nicht; und Homo betrieb ihn am 23. October: „Ueber die Form — katholische Kirche — magna contentio est. Hilf mir also streiten wider die Barone. Salus ex Judaeis — das Heil kommt von den Katholiken, schriebst du einmal . . . Ego autem sto pro una, sancta, catholica et apostolica ecclesia. Bei Gump. gilt kein Amt, keine Schlüsselgewalt ohne Geist; der Geist macht Alles allein, die Form mag sein, welche sie wolle.“

Endlich gab Boos seine Meinung kund. Es scheint wenigstens der Brief Zobo's an Anthrop. vom Jahre 1816 (Selbstbiographie S. 695 und 696) hieher zu gehören. Nachdem Boos den Vorwurf: „die Erweckten hielten sich über alles Kirchliche erhoben, es wäre ihnen eine leere Form,“ angeführt, entgegnet er: „So was Amergerliches hat Gump. in seiner Kirchenansicht, die du mir zum Lesen und Beurtheilen zugeschickt,“ und ich antwortete (im Jahre 1814): „„Ich erkenne die Gewalt und Macht der Kirche, der Apostel, Evangelisten, Hirten und Lehrer an, Ep. 4, 11, als göttlich, als von Christo gegeben und gestiftet zur Heiligung und zum Nutzen der Gläubigen, denn wo keine Unterthänigkeit ist, da ist auch keine Einigkeit, kein Glaube, keine Kirche mehr. Nur soll diese Macht vom Geiste der Liebe beseelet, zum Nutzen der Gläubigen

ausgeübt werden. Ich habe mein Lebtag nie daran gezweifelt, daß unsere Kirche nicht die rechte und wahre sein soll; darum hab' ich auch nie darüber nachgedacht, sondern mich bloß an der Geistlosigkeit der Gewaltinhaber nicht wenig geärgert; hinc illae lacrimae! obschon ich ihnen die Gewalt zu befehlen und zu lehren nie absprach, so that mir doch schmerzlich wehe, daß sie mir so oft meinen Glauben an Christus zu predigen verboten. Hätten sie das nicht gethan, ich hätte mich an all ihren sonstigen Sünden nicht geärgert und gestoßen und ihr göttlich Amt, wie jetzt noch, in Ehren gehalten; denn das Amt ist recht, die Verwaltung schlecht, aber daran ist das Amt nicht schuld."

Ganz anders muß der Brief Zobo's vom 6. November 1814 an Gump. gelautet haben. Denn Gump. schreibt ihm am 23. November: „Es hat mich unaussprechlich gefreut, daß Sie, liebster, würdigster Glaubensheld, und Ritter, ja Großmeister des Ordens unsers Herrn Jesu Christi, sich erniedrigt haben, mit einem Anfänger im Streite für's Evangelium so freundschaftlich und ermunternd umzugehen. . . . Dem lieben Langenmayer, der erzkatholisch ist, habe ich vorgeschlagen, mit mir in Simbach zusammenzukommen, um alle seine Beweise und meine Beweise, für unsere Meinung in Liebe und mit demüthigem Flehen zu Gott um den Geist der Weisheit und Erkenntniß reiflich und strenge zu prüfen und das Beste zu behalten. Ihre Uebereinstimmung mit mir hat mich recht unendlich gefreut und getröstet. Ich meine, es müßte einem wohl thun, einer Kirche anzugehören, die nicht verfolgt, sondern selbst verfolgt wird. . . .“

Weit weniger war Homo zufrieden; er erwiderte am 7. November Zobo und Theophilus: „Deine Antwort auf Gump.'s Beweise ist noch nicht genügend. Du stimmst selbst mit ihm überein, wenn du sagst: an der äußern Form liegt nichts — oder sie bindet nicht zur Seligkeit, ist nicht nothwendig — nec sub necessitate medii, nec praecepti — zur

Seligkeit? — Folglich darf ich selbst nach dir und Theophilus ausgehen? Darf wegen der Form nicht ängstlich sein, und mich mit Goßner und Gump. nicht zerfriegen? Also ist die katholische Form nicht de fide? — nicht juris divini? Ergo non datur Ecclesia Dei externa? et Ecclesia catholica non est instituta a J. Christo? neque in essentiali forma? Wenn das ist . . . so gehe ich heute zu den Quäckern; denn diese werfen alles Neuherrere weg. . . Wenn die katholische Form krüppelhaft an sich ist, wie die andern, und nur unter allen krüppelhaften die beste . . . so ist sie nicht von Gott und Jesu Christo. . . Sagt also: „„ob die Taufe Joannis von Gott oder den Menschen war?““ oder: „„ob die Taufe Christi, das Abendmahl und Messopfer, und alle sieben Sacramente, Papst, Bischöfe, Priester und Diakonen von Gott, Christo und den Aposteln sind, oder ob alles bloß Menschenwerk — et nil divini in ihnen sei?““ Mich hält die Schrift, die Tradition und Kirche und das apostolische und nicänische Glaubensbekenntniß, daß ich katholisch bin. — Dafür trage ich aber den Schimpf bereits schon von Goßner: „dass ich oder mein Kopf augsburgisch-jesuitisch . . . sei. Was sagst du dazu? Weder Lästerungen, noch Verfolgungen, noch sonst etwas soll uns verrücken.“

Schon am 13. November folgte ein neues Schreiben an Zobo und Theophilus, welches beginnt:

„Ich habe von euch Rath und Beistand erwartet wider Goßner und Gump.; statt dessen seid ihr selbst in der Furcht, Angst und Klemme, und wanket selbst. Es ist also Noth, daß ich euch stärke mit der Kraft des Herrn, die mir verliehen ist; — denn ich wanke nicht. Ich habe nur von euch Gründe haben wollen, um sie zur Bekräftigung der heil. Sache zu gebrauchen. Ich fürchte mir aber nicht, wenn ich auch allein bin; denn ich bin nicht allein, sondern mit Christo und der Kirche. Dir, lieber Z., und M. gefällt so wohl, was Gump. geschrieben hat. Mir auch, aber nicht Alles. Gump. ist

gewiß erleuchtet und gut und heilig Gump. ist ein vor trefflicher Jüngling, und er gehorchet den Augenblick der Wahrheit, sobald sie ihm nur gründlich dargestellt wird. Das sollst du thun . . . , und ich wollte dir als dem ältern die Ehre lassen, und du hast es schon zum Theile auf deine Weise, aber nicht genug gethan. Bleibe also wenigstens bei dem, was du geschrieben hast — es ist Alles sehr gut. Auch Theophilus hat trefflich geschrieben. Nur noch fester, bündiger, ungescheuter.“ Er widerlegt mehrere Behauptungen Gump.’s und Zobo’s; z. B. sagt er: „Das Gleichniß von der Schüssel und Specerei taugt nicht; denn unsere Schüssel ist keine todte Schüssel . . . sie ist eine lebendige Schüssel, die selbst die Specerei austheilt. Wir sind Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse.“ Endlich warnt er: „Schwätzet nicht alle protestantischen Ausdrücke nach. . . . Weichest du? Wir H., Th., Benj. und Birnl., Sanftl., Stirminger, Baumann, Partenh., Sailer weichen nicht. Bleib, wo du bist.“

Durch Homo in die Enge getrieben, schickte Boos am 29. November 1814 an ihn einen Brief, in welchem er die Bemerkungen des Homo zum Theile buchstäblich abschreibt. Diese Stellen werden wir daher besonders hervorheben.

Der Brief lautet: „Auf die Frage, welche Kirchenform ich an und für sich für die beste, älteste, christlichste, schriftmäßigte und apostolischste halte, diene ich dir, ohne mich in die speculativen Spitzfindigkeiten der Schule einzulassen, zur Antwort und Nachricht: daß ich doch unsere katholische Form für die beste, älteste, schrift- und traditionsmäßigste, bestandhafteste und apostolischste halte und behalte, ungeachtet daß mich eben diese Form ein Leben lang sehr stiefmütterlich und, ich möchte sagen, auch schlecht und ungerecht erzogen, behandelt und gehudelt habe. Meine Gründe zu dieser Behauptung sind folgende:

1. Nichts macht gerecht und selig als der Glaube in Liebe thätig, und diesen lehrte und erhielt sie doch immerdar, wie man aus allen conciliis, symbolis, patribus et cate-

chismis catholicis nachweisen kann. Ich selbst erinnere mich noch, als ein kleiner Knabe in der Dorffschule zu Schwabbruck vom Schulmeister gehört zu haben: Wer durch den Glauben schon gerecht ist, muß durch die Werke noch gerechter werden. Ex Petro Canisio. Das allein merkte ich NB., sonst nichts.

2. Sie allein hat den Charakter a) der Einheit, b) des Alterthums, c) der Bestandheit, d) der Apostolicität. Die andern sind jünger, uneins, unbefähig; von ihr aus gegangen und öfter aus schlechten Ursachen von ihr ab gefallen.
3. Bei allen Stürmen haben sie die Pforten der Hölle nicht überwältigt.
4. Erst, wo mir Gott die Augen geöffnet hatte, sah ich die Schätze in der Bibel, und den alten apostolischen Geist in den katholischen Symbolen, Einrichtungen, Ceremonien, Messbüchern, Ritualen, Sacramenten &c., und gewann also meine Form erst recht lieb, weil ich den Geist an alle diese Dinge leicht hinbinden, wecken, fördern, zeigen, darstellen, und mit den Fingern zeigen konnte ut ita dicam, sah freilich auch ihre Mängel. —
5. Als sie mich in Augsburg anno 1797 in der Inquisition fragten: was ich für eine Form für die rechte und wahre hielte, antwortete ich: Salus ex Judaeis est. Sie verstanden mich und lachten. Und als sie mich zu Linz in eadem damnatione das nämliche fragten, gab ich die nämliche Antwort mit dem Besetze: Und sollte mich meine Mutter, die katholische Kirche, auch verbrennen, so will ich doch in ihr und von ihr verbrannt werden; denn ich weiß mir sonst auch keine bessere.
6. Das Wesen der katholischen Form ist gut, apostolisch, und soll bleiben; aber Geist, Glauben, Buße &c. soll dazu kommen; denn ohne Buße, Glauben, Geist, Leben nützt die beste Form nichts. Litera occidit ubique.

7. Eine äußere Kirche muß sein; sonst hätte Jesus keine Apostel erwählt und gesendet mit eben derselben Macht, wie Er vom Vater gehabt, und eben so sendeten die Apostel, bestellten in den Städten Priester und Bischöfe, befahlen ihnen die Seelenpflege, Seelenwache, Wort und Amt mit allem Nachdrucke, und den Gläubigen Gehorsam, und im Falle des Ungehorsams droht Paulus mit der Rüthe, mit dem Banne, mit Satansplage.
8. Freilich wäre zu wünschen, daß alles die Liebe thun, regieren und ordnen könnte; aber wenn sie das bei Ungehorsamen nicht vermag, so tritt die Rüthe und die stufenweise Strafe ein, daher die alten Kirchenbußen: stantes, flentes etc.
9. Die Tradition und äußere wachende, lehrende und strafende Kirche haben Augustinus und alle heiligen Väter allezeit hochgehalten und verehret, und nur die guten oder bösen Schwärmer haben sie verworfen, sich selbst und ihrem Eigendünkel überlassen hielten sie alle Eingebungen der eigenen Einbildungskraft für göttliche Eingebungen, weil sie keinen wahren göttlichen Prüfstein, keine festgesetzte authentische Schriftauslegung und Glaubensregel haben, daher bestanden sie nicht in der Wahrheit, und rissen und reißen heute nieder, was sie gestern aufgebaut haben; das ist und war das Schicksal jedes bloß menschlichen Machwerks.
10. Wennemand von zufällig nothwendigen, nach Ort und Zeit wechseln müßenden Formen redet, so trifft das nicht das Wesen unserer Form; denn dieses blieb sich gleich vom Anfange bis jetzt und kann nicht wechseln, quia divinae institu-

tionis et originis est, sondern nur das bloß Menschliche, Disciplinäre, adiaphorum.

11. Wir lernen die wahre Lehre Christi kennen
a) aus der Bibel, b) aus der apostolischen Tradition, c) aus allen Kirchen-Entscheidungen. Diese Form wechselt niemals in der Kirche, die nach Paulus die Grundsäule der Wahrheit genannt und von allen gelehrten und ungelehrten Katholiken gehalten wird. Ort und Zeit ändert da nichts, darf nichts ändern, weils von Christo und seinem heiligen Geiste so geordnet war.
12. Uebrigens gestehe ich gern ein, daß die katholische Kirche und Form in Betreff ihrer Glieder ein Weizenacker sei, in dem schon manche Sau gewühlt habe und noch wühle — aber was kann der an sich schöne Weizenacker dafür? — Da denke ich an das Netz, das am Ende der Welt gute und schlechte Fische herausfängt; an das Unkraut, das die Engel sammeln und ins Feuer werfen werden.
13. Ignatius Marthyr, der älteste und ehrwürdigste vir apostolicus, sagt: „Wer das Bischofamt und das Priesterthum aufhebt, hebt die Kirche auf.“
14. Es ist nur Eine Kirche, Eph. 4, 4., welche in die streitende, leidende und triumphirende Kirche eingetheilt wird, aber in der ersten können leider auch Blinde und Gottlose sein, Matth. 13, 25, ja sie wachsen dergestalt an, daß man das Häuflein der Frommen davor nicht mehr sieht. I. Reg. 19, 18. Allein das sind faule, keine rechten Glieder. Kann es aber Denen, die alles für faul ansehen, leicht verzeihen, weil das Uebermaß der Fäulung und der Gestank zu groß ist, und das Leben der Gläubigen mit Christo in Gott ist stille und verborgen. Col. 3, 3.
15. Eben euer Streit, den ihr habt, postulirt gleichsam eine unfehlbare Kirche, die da entscheidet und dem Streit ein Ende macht. Wer aber der Kirche glaubt, für den ist

schon entschieden; denn es werden doch einmal zwei oder drei im Namen Jesu beisammen gewesen und Christus in ihrer Mitte gewesen sein. Ja die una sancta catholica et apostolica ecclesia lippis et tonsoribus notum quid, singen's in allen Schulen, auf ihren Chören, wir Geistliche auf allen Altären. — Mir scheint, der Streit entstehe bloß daraus, weil die Einen zu tief, zu geistig und zu verborgen, die Andern aber zu schulmäßig die Sache ansehen und benennen. Doch ich verstehe sauber nichts, ich möchte hierüber mit euch selber reden. Das Uergerniß, das wir so gerne an dem heiligen Leib der Kirche nehmen, kommt von den ungeistlichen Geistlichen und Hierarchen her. Hätten uns diese Christum und den lebendigen Glauben an Ihn predigen lassen, so hätten wir kein Uergerniß an der heiligen Mutter genommen, und über diesen Artikel wäre kein Streit entstanden. Mein Rath wäre, ihr sollt über diesen Streit die Sonne der Liebe nicht untergehen lassen und wieder gut und eins werden, wie Petrus und Paulus, Gal. 2. Es müssen solche Streite entstehen, damit wir mehr begründet und befestigt werden in aller Wahrheit, i. e. im Wesentlichen und im Wesentlichen der Kirche. Deine Brüder meinen halt, die Kirche Christi soll allgemein so sein, wie sie sind. Recht wär's, aber sie ist ein Spital, wo Schwache gestärkt, Kranke geheilt, Verzagte getröstet werden müssen, item wo Weise gefragt, und Narren und Gottlose getragen und tolerirt werden müssen, wenn sie der Wirth, der heilige Geist, und der Papst, Bischof und Pfarrer nicht befehren, nicht heilen und nicht weise machen kann. . . . Ich freue mich, daß du so standhaft und fortiter deine Mutter vertheidigest, wo sie dich gerad' umbringen will (doch das ist deine wahre nicht). Selbst das ist ein Beweis für ihre Göttlichkeit, Wahrhaftigkeit, Heiligkeit &c. — Nun lebe wohl, und habe mir und keiner Seele was für übel.

In dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus
charitas."

Wir müssen eine kleine Rückschau halten. Homo spielt eine doppelte Rolle. Tritt er unbefangen als katholischer Theolog auf, so ist seine Sprache correct. Tritt er als Boosianer auf, so meint man, einen andern Mann vor sich zu haben; er spricht z. B. in Boosianischer Manier den Gump., der ihn zum Abfalle bringen will, heilig. Den Boos tadeln und lobt er, wie es ihm die Klugheit zu ratzen scheint, deren er sich bedient, weil er fürchtet, Boos möchte in die Fallstricke gerathen, die ihm (dem Homo) gelegt sind.

Den Brief des Boos vom 29. November nahm Homo mit Jubel auf, und schrieb darunter: „Sic et ego sentio.“ Ja am 18. December sagt er in Bezug auf obigen Brief: es sei dem Boos ein göttlicher Blitzstrahl durch's Herz gefahren; er (Boos) habe gesprochen ex afflato spiritus sancti. — Die besten Bestandtheile des Briefes waren ohnehin Homo's Werk, und hatten natürlicher Weise seinen Beifall; wie er aber den ganzen Brief unbedingt billigen konnte, ist wohl aus dem gerade Angegebenen zu erklären.

Homo hatte sich wacker vertheidigt; Gump. zog sich auf fremde Mahnung zurück, wie er am 28. December 1814 dem Boos meldet. Damit war aber der Streit nicht zu Ende. Anna Schlatter wurde durch Boos hineingezogen. Er fragte sie, ob sie eine Religions-Bereinigung hoffe, und ob die wahre Kirche, wenn die Großen kommen, nicht wieder bald mehr Wasser als Fische bringen werde. Das gab ihr Anlaß, über die Kirche zu schreiben: „Ich erkenne nur Eine allgemeine christliche Kirche. Diese ist die Braut Christi, von Ihm geliebt, beschützt, erhalten. Diese wohnt in allen Welttheilen, unter allen Confessionen, trägt alle möglichen Formen von außen — und von innen nur die Eine Form des Sinnes der Liebe Christi. Zu dieser heiligen, seligen, allgemeinen Kirche ruft Jesus Christus selbst die Glieder zusammen; in dieser leben

durch seine große Gnade auch du und ich. Alle äußern Kirchen müssen nach meinen Begriffen die tüchtigen Glieder nur auf den Weg führen, zu dieser inneren zu gelangen. . . . Wenn die Großen zu der wahren Kirche kommen, so kann diese meines Erachtens nichts dabei verlieren, sondern gewinnen, weil das Licht auf einer Höhe weiter leuchtet, wenn es hell und rein brennt, als das in einem Winkel. . . . Du weißt schon, was ich die wahre Kirche nenne. . . . Sie (die Reichen und Gewaltigen) haben zu viele Hindernisse um sich herum und verbinden mit Christus so gern die Welt. Darum kann wohl, wie du sagst, die äußere Kirche durch ihren Beitritt mehr Wasser als Fische kriegen, aber die wahre besteht aus lauter Fischen.“ Diesen Brief schloß sie am 23. November 1814.

Boos erklärte sich mit ihr einverstanden; denn sie konnte am 25. Mai 1815 an ihn schreiben: „Däß du meine Ansichten über diesen Punkt tragen kannst, und in denjenigen über die Kirche Christi miteinstimmst, freut mich sehr.“

Schon am 16. December 1814 theilte Boos einen Theil der Kirchenansicht der A. Schl. dem Homo mit. Triumphirend rief er: „Daraus siehst du, daß A. Schl. fast dieselbe Ansicht habe, wie die zwei G., weil, wie sie sagen, es offenbar sei, Christus habe selbst bloß auf Glauben und Liebe, aber nicht auf Form gedrungen, sagend: Weib, es kommt die Zeit u. s. w. Joh. 4. Da wirft er zwei Formen auf einmal weg, und fordert von zwei Formalisten nur Geist, Wahrheit und Glaube. Freilich bauen sich diese Vögel nachher ein Nest zum Jungenausbrüten, aber so verschieden als die Nester sind, sehen wir doch, daß in den verschiedenen Nesteren die nämlichen Vögel und Christen ausgebrütet werden können, und daß Gott auf das Nest nicht sehe, sondern daß ihm angenehm sei jeder unter allerlei Volk, der Gott fürchtet. Apg. 10. Und was haben die ersten Christen, in Wüsteneien, Gebirgen, Höhlen und Klüften ihre unschte Herberge haltend, für eine Form gehabt (Hebr. 11, 38), deren doch die Welt nicht werth war?“ Doch warnt er ihn vor

dem Absalle. Schon am 18. December erfolgte von Homo an Boos folgende Widerlegung:

„Die A. Schl., scheint es, hat dich bezaubert, mich nicht. Ich gehe meinen Gang ruhig fort, sei es, daß ich auch allein unter euch katholisch bleiben sollte. Ich bleib's halt doch und bin fest darin. Wenn ich aber an dir noch einen Pastor zu erleben habe, so werde ich dich doch lieben, wie ich die A. Schl. und den Grellet liebe. Aber du wirst nicht fordern, daß ich dir nachfolge. . . . Das irdische (oder jüdische) Jerusalem mußte freilich aufhören, um dem christlichen Jerusalem, der christlichen Kirche und Anstalt Jesu Platz zu machen, welche im Geiste und in der Wahrheit erbaut wurde, und besteht bis an das Ende der Welt. — Jesus fordert nicht nur Geist, sondern auch Wasser, nicht nur Glauben, sondern auch Sacramente, die Er gibt, und Werke, die Er wirkt mittelst der Sacramente, die nicht zu verwerfen sind. Was du von den Nestern und Vögeln sagst, die die Nester selbst bauen, paßt nur auf das Menschenwerk überall. Aber die Kirche Gottes ist nicht von den Vögeln oder Jüngern, sondern vom Meister selbst gebaut, und also nichts daran zu verderben. Wer Gott fürchtet und recht thut unter allerlei Volk, ist Gott angenehm, concedo; also gibt es keine ordentliche äußere Anstalt Christi, die seine Kirche von jeher hieß und noch heißt; nego. Denn auch Cornelius mußte sich taufen lassen mit Wasser und den heiligen Geist empfangen durch's Wort Gottes. . . . Die Heiligen Hebr. 11. „quibus dignus non erat mundus“ waren lauter hebräische Heilige, z. B. Abel, Henoch, Abraham, Isaias, Jeremias, Daniel und seine Gefährten, die Machabäer ic. Diese hielten sich streng an den israelitischen Gottesdienst. — Die Christen in Wüsteneien und Verfolgungen trennten sich nicht von dem Katholizismus, wenn sie schon nicht allzeit an den äußeren Geheimnissen Anteil nehmen konnten. Was gehen mich aber einzelne Heilige an? ich rede vom Ganzen, von der ordentlichen, allgemeinen Anstalt Jesu.“ — Homo kommt

wieder auf die Behauptungen Gump.'s und Goßner's, die von Boos gutgeheißen wurden, z. B. „Zu der (allgem.) römisch-katholischen Kirche ruft Christus und seine pontifices alles zusammen.“ Recht so, das gehört pro Ecclesia in terris militante. Jesus sandte seine Knechte aus — Alle, Gute und Böse, zur Hochzeit einzuladen. Darum ist diese die wahre Kirche Christi, wie sie Christus bestellt und im Gleichnisse vorgebildet hat. — Die Ecclesia justorum ist zukünftig, das himmlische Jerusalem. . . . Daraus kannst du sehen, wie mir die Kirche von G. gefällt, die nirgends existirt. Du schreibst an Sanftl., der vom ganzen Streit nichts weiß, daß ich an eine mere externa et mortua ecclesia glaube. . . . Du liebstest dich, wie Petrus, von der Anna (einer Magd Stimme) erschrecken. Ich sage dir aber: Wofern du sie nicht widerlegst, so widerlege ich sie.“

Homo ermahnte den Boos vergebens; denn dieser schrieb (Selbstbiographie S. 645) im Jahre 1815 an Anna Schl.: „H. defendirt seine Kirche wie ein Löwe; an einen Löwen aber schreibt man nicht.“ — Der Streit, den die zwei G. mit Homo so energisch anfingen, um ihn zum Protestantismus zu verleiten, dürfte somit ohne Friedensschluß aufgehört haben.

Später trat der Versucher zu Boos selbst. Er gab aber nicht nach. Er antwortete als Pfarrer von Sahn 2. November 1823 (Selbstbiographie S. 776 und 777): „Wahr ist's, es ärgert mich Vieles an meiner Mutter, aber an andern Müttern auch Vieles. . . . Färet mich und Sie unsere Mutter wirklich als Unkraut aus vor der Ernte, so bleibt uns keine andere Wahl übrig . . . wir müssen froh sein, wenn eine andere mitleidige und barmherzige Mutter uns als arme und hinausgeworfene Waisen aufnimmt. Aber selbst zu gehen sollen wir uns fürchten. . . . Sehen Sie, dieß sind beiläufig meine Gründe und Ursachen, warum ich Ihren einladenden Gründen zum Uebertritt so schnell nicht folgen kann, und warte, bis ich ganz ausgestoßen werde, was vielleicht so lange nicht mehr anstehen wird.“

Es mögen hier aus der Selbstbiographie noch einige Sätze nach der Zeitfolge stehen, die sich auf die Kirchenansicht des Boos beziehen. Er schrieb an Anna Schl. am 4. October 1815: „Mir leuchtet schon öfter, wie dir, ein, warum M. Ob. ihren Aufsehen machenden Schritt thun mußte. Gott weiß es, wir sind Alle nicht Schuld daran; sie wurde von innen und außen gestoßen und geschoben, und wie sehr können wir sie jetzt brauchen! Sie leidet, thut, schreibt und reiset viel.“

Am 24. November 1815 an Anna Schl.: „Er (Haßlinger) will dich . . . nicht recht selig werden lassen. Sein Wahlspruch ist: Außer der Kirche ist kein Heil.“

Im Juli 1817 schrieb er an Thäicus etwas unklar: „Bist du also wirklich schon über die sieben Hügel hinüber und ganz in Christusk. hineingesprungen?“

Am 14. October 1823 an A. Schl.: „Bin meiner Kirche schon über 30 Jahre eine Pestilenz. Ach, wenn ich zu meinen 4000 Gläubigen (in Gallneukirchen) fallen könnte, so würde ich wahrscheinlich fallen.“

Im December 1823 an A. Sch.: „Das lebendige Christenthum wird in allen Formen und Ländern misskannt und verfolgt; darum bleibe ich am liebsten, wo ich bin, in meiner angeborenen Kirche; denn a) in dieser hat sich mir Christus geoffenbart, wie dir in der deinigen, b) Christus hat Bischöfe gesetzt, die Kirche zu regieren, die muß ich als von ihm gesetzt respectiren; c) den Oberbischof zu Rom kann ich als den Mittelpunkt der Einheit und Reinheit in Lehre und Leben, und zur Aufrechthaltung der Ordnung in der ganzen sichtbaren Kirche so lange nicht verwerfen, bis er erwiesener Rajaphas oder Antichrist ist.“

Am 22. Januar 1824 an A. Sch.: „Ob schon kein Kirchthum an sich selig macht, so ist mir doch das meine das liebste, weil doch mehr Zucht und Einschränkung im Denken und Thun darin ist.“

Am 10. Juli 1824 an einen Vertriebenen (Goßner) an der Elbe: „Spring nicht, wie L. (Lindl ?); man gewinnt nichts mit Springen und Wechseln.“

Am 27. August 1824 an denselben, über vier Hundert, von denen es hieß, daß sie aus der Kirche ausgestoßen würden: „Bei diesen vier Hundert möchte ich jetzt sein.“

Nur noch drei kurze Bemerkungen:

1. Es ist auffallend, daß Boos und seine Freunde statt des Wortes „Kirche“ oft „Form“ setzen. Boos gebraucht zuweilen als Synonymum „Verfassung“. Ein anderes kommt vor im Briefe des Pfarrers von Ismanning Xaver Schmid vom 28. December 1813, welcher sagt: „Ich hätte geglaubt, die Acquisition des Theophilus hätte dir das ganze Synedrium von L. zum Freunde gemacht. . . . Den Theophilus grüße ich von ganzem Herzen; ich gratulire ihm zu seiner neuen Umkleidung. Ich freue mich, daß sie jetzt ruhig vor der Welt dem Herrn leben kann in Glaube und Liebe. Die Specerei hatte sie zuvor gefunden, und nun auch die bessere Landeskleidung — so hat sie alles beisammen.“

2. Es ist auffallend, daß Boos in einem Briefe an Anthrop. vom Jahre 1816 (Selbstbiographie) schreibt: „Sage dem W., von der Kirche hätte ich nie gepredigt (außer als Katechet beim Artikel von der Kirche).“ Und wirklich kommt unter den Predigten Bobo's, welche Goßner im Jahre 1830 herausgab, keine vor, die von der Kirche ausschließlich handelt. Die merkwürdigste Stelle, welche auf die Kirche Bezug hat, dürfte im 1. Bande S. 286 sein. Sie lautet: „Wahre Buße heißt nicht schon vor der Bekehrung (und ohne Bekehrung) seine äußere Religion, seine Kirche verändern, und einen andern Glauben, eine andere Kirche und Form annehmen, heißt nicht L. (Lutheraner), C. (Calviner), K. (Katholik), H. (Herrnhuter) werden. Die Mühlviertler sind schon einmal alle L. (Lutheraner) geworden; weil sie aber als L. nicht besser waren, sind sie alle wieder K. geworden.“

3. Es ist auffallend, wie gern besonders Boos sich des Ausdruckes „Stockatholik“ bedient. So stellt er im Jahre 1814 an M. Ob. die Frage: „Hat dich Zobo nicht fürchten müssen, wie alle blinden Stockatholiken?“ Xaver Bayer, Pfarrer von Dierlwang, nahm diese Benennung nicht gleichgültig hin; er sagt im Briefe vom 29. December 1814: „Du schreibst schon etlichemal das Schimpfwort „Stockatholisch“; das kann ich nicht hören; denn ich lasse jedem seine Ehre und seinen Respect, er sei und heiße, wer und wie er wolle. Schreib ins künftig nur: ihr Stöck! laß aber den Zusamen weg, daß es keinen Schatten auf den guten Samen werfe, und die edlen Zweige nicht berühre und beleidige — und keinen Verdacht auf dich bringe, als ob du deiner Religionspartei abgeneigt und abhold seiest.“

Es ist nun Zeit, aus den vielen Neußerungen des Pfarrers Boos seine Ansicht über die katholische Kirche zu entwickeln.

Da er selbst gesteht, er habe nie darüber nachgedacht, so dürfen wir uns nicht wundern, daß diese Neußerungen schwanken und von einander abweichen. Bald ist ihm die katholische Kirche die wahre Kirche, unsere Mutter, unsere heilige Mutter; bald ist wieder nur ein Kirchlein im Sinne des Barons Karl von Gump. und der Anna Schl. nach seinem Geschmacke. Hat er irgendwo der katholischen Kirche ein Lob gespendet, so muß man darauf gefaßt sein, daß er es in der nächsten Zeile wieder in der bittersten Weise modifiziren werde.

Wir glauben, seine Ansicht über die katholische Kirche so ausdrücken zu dürfen:

Sie ist eine von den Formen oder Verfassungen des Christenthumes, welche viele Vorteile vor den andern hat; denn sie ist älter, apostolischer, einiger und beständiger, schrift- und traditionsgemäßer; das Wesentliche an ihr

ist göttlicher Einsetzung; sie ist die Grundsäule der Wahrheit und konnte von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden; in ihr ist mehr Zucht und Einschränkung im Denken und Thun, als in den übrigen Formen. Es ist aber nicht nothwendig zum Heile, daß man ein Glied der katholischen Kirche sei, noch wird man sich besonders zu bemühen haben, Akatholiken zum Eintritte in die katholische Kirche zu bewegen. Ebenso ist es nicht räthlich, aus derselben auszutreten; würde man aber ausgeschlossen, so müßte man froh sein, von einer andern mitleidigen Mutter aufgenommen zu werden. Endlich hat man sich vor zu großer Anhänglichkeit an die katholische Kirche zu hüten.

Diese niedrige Ansicht des Pfarrers Boos, welche auch im krassen Indifferentismus seines Benehmens gegen Christen der verschiedensten Confessionen ihre Bestätigung findet, konnte nur höchst verderblich wirken. (Fortsetzung folgt.)

Die sociale Lage des Alterthums.

(Fortsetzung.)¹⁾

II. Vernichtung der Freiheit durch die Sclaverei.

Lag in der Verkümmерung der Freiheit, wie sie in Folge der Verkennung der Menschenwürde eingetreten war, schon eine starke Herabwürdigung und theilweise eine große Drangsal auf einer großen Anzahl der Bewohner der alten Welt, so trat alles dies noch viel empfindlicher hervor in der völligen Vernichtung der Freiheit, wie sie in dem über die ganze alte

¹⁾ Vergl. 22. Jahrgang, S. 498.